

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 20=40 (1874)

Heft: 15

Artikel: Die Vertheidigung der früheren Grenze Frankreichs!

Autor: J.v.S.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hen Massen her, von der Kriegsunkenntniß des Individuums, daß eine rationelle Verwendung desselben unmöglich mache, von seiner Indisziplin, welche die geöffnete Ordnung gleich zur unlenkbaren Unordnung mache.

Dieser letzte Punkt, der den Franzosen der Stein des Anstoßes geworden, ist nun allerdings das schwierigste Problem, das sich auch uns heute entgegenstellt; denn auf den ersten Blick sind Allgewalt des Kommandirenden und Selbstständigkeit des Untergebenen unverträgliche Gegensätze. Wo die Eine anfängt, meinte man, sollte die Andere aufhören, und das sei unsere Aufgabe zu erkennen, daß der Schwerpunkt guter Truppenführung und Instruktion eben darin liegt, eine gegenseitige Durchdringung dieser Elemente herbeizuführen.

Bevor man sich an die Frage über die Ansprüche an die Intelligenz jedes Einzelnen aus der großen Masse wagte und das alte System der Abrichtung — das Wort ist in Deutschland noch immer gebräuchlich — über Bord zu werfen, den Soldaten für mündig zu erklären sich getraute, fragte man sich natürlich: Werden auch alle unsere Leute fähig sein, bei der weniger detaillirten, weniger persönlichen Aufsicht und Leitung ihre Pflicht richtig und den Anforderungen des Augenblicks entsprechend zu erfüllen? werden sie die neue, summarischere Befehlsart verstehen und sich darnach zu richten wissen? denn es ist doch natürlich, daß, sobald die Mehrheit oder doch eine große Anzahl dies nicht fähig ist, bald eine derartige heillose Unordnung eintreten muß, daß überhaupt keine Leitung mehr möglich sein, daß der Führer die Zügel ganz aus den Händen verlieren wird.

Wenn es nun auch auf der Hand lag, daß unsere Leute sich nicht alle sofort für die Neuerung qualifiziren würden, so war man doch nicht der Ansicht, daß die weniger begabten Elemente für die Art der Führung allein maßgebend sein sollten, so daß die Intelligenz aller Andern verloren oder unbenutzt geblieben wäre. Im Gegentheil, wir Alle, für welche die gemachten Erfahrungen nicht umsonst sind, werden wohl keinen Augenblick anstreben, zu behaupten, daß den Anforderungen, welche die Taktik heute an die Intelligenz und die Hingabeung der Leute stellt, auch bei uns, wenn auch nur nach und nach, entsprochen werden kann. Wir erinnern uns ja des Misstrauens, das bei der Einführung des Hinterladungsgewehres bei uns vielfach geäußert wurde. Noch 1865, am Vorabend des über diese Frage endgültig entscheidenden Krieges, lehrte man uns in den eidgen. Schulen, las man in fast allen außerpreußischen Militärlehrbüchern, das Hinterladungsgewehr bedürfe einer sorgfältigeren Behandlung, als von unsren Leuten zu erwarten sei, führe zu großer Munitionsverschwendung, die Leute würden sich sofort verschießen etc., und doch hatte in Bezug auf den ersten Punkt das 1860er Infanteriegewehr bereits den Gegenbeweis geliefert, in Bezug auf Nr. 2 hat uns die preußische Armee, wo s. B. die gleichen Bedenken an den Tag getreten waren, zur Genüge bewiesen, wie sehr oft die furchtsamen

Steifkonservativen zu schwarz sahen. Die Leute haben die neuen Waffen mit Liebe behandelt und der Erfolg hat gezeigt, wie bei guter Leitung der Munitionsverbrauch auf das Notwendige beschränkt werden kann. Und woher der eine und der andere Erfolg? Weil man nicht halbe Maßregeln traf, sondern sofort das Richtige erkannte. Man sagte sich eben: „Richten wir uns nicht in Taktik und Bewaffnung nach der heutigen Leistung unserer Truppen, sondern erziehen wir unsere Truppen für die bessere Waffe und für die neue Taktik,“ und so haben wir durch die größeren Anforderungen das Niveau der Leistungsfähigkeit unserer Leute nur gehoben.

Es ist keine Armee in der Welt, wo in die Intelligenz der Mannschaft von jeher so viel Zutrauen gesetzt worden ist, wie bei der unsrigen. Auf die Intelligenz und den guten Willen ist unsere ganze Instruktion, ja wir möchten sagen, unser ganzes Wehrsystem basirt. Wenn wir deutsche Offiziere jammern hören, daß sie ihren Truppen während der kurzen Präsenzzeit nicht die nötige militärische Bildung beibringen können, sie über Landwehröffiziere und Reserve-Unteroffiziere klagen hören, daß ihnen die zur Truppenführung nötige Routine und Erfahrung mangelt, so muß man billig über die Vertrauensseligkeit staunen, die in 5 à 8 Wochen einen Knaben zum Soldaten, in 5 à 10 Wochen mehr einen Rekruten zum Offizier machen will. Wir geben im wahrsten Sinne des Wortes dem Mann nur einige Anleitung und überlassen das Uebrige seiner Überlegung, empfehlen es seiner wohlwollenden Geneigtheit; mit andern Worten: wir können ihm die Reglemente nur bis zu einem gewissen Grad in den Kopf, nie aber in die Beine bringen, und zählen daher darauf, daß er auch außer dem Dienst darüber nachdenke und sie seinem Gedächtniß einpräge, damit er im Augenblick der Gefahr, wo er der Überlegung nicht fähig ist, das Rechte instinktmäßig thue.

(Fortschung folgt.)

Die Vertheidigung der früheren Grenze Frankreichs!

(Zur Geschichte des deutsch-französischen Krieges.)

Mitgetheilt von J. v. S.

In einer der letzten Nummern des „Bulletin de la Réunion des Officiers“ finden wir einen Brief des Generals D. (Ducrot), Kommandanten der 6. Militärdivision, unter dem 6. Mai 1868 an den Kommandanten des 3. Armeekorps gerichtet, welchen wir unsern Lesern bei dem hohen sich daran knüpfenden Interesse nicht vorenthalten dürfen. Er beweist, daß auch genügend hellsehende und hochplacirte Köpfe in der französischen Armee vorhanden waren, und daß man doch nicht ganz so gedankenlos in den Krieg ging, als daß große Publikum gewöhnlich anzunehmen pflegt. War es die Schuld eines Stoffel, eines Ducrot, eines Trochu u. A., wenn die damals den Staat leitenden Männer über deren eindringliche und prophetische Warnungen

hinweggingen oder sie doch nicht hinreichend würdigten?

Ob der Kampf in seinem Endresultate eine für Frankreich günstigere Wendung genommen haben würde, oder überhaupt ohne Bundesgenossen der gewaltigen, erdrückenden Uebermacht gegenüber hätte nehmen können, wenn auch alle rechtzeitig gemachten Warnungen mit offenem Ohr gehört worden wären, mag dahingestellt bleiben! Wer vermöchte diese Frage zu beantworten? Aber gewiß ist es, daß der Kampf hartnäckiger und anhaltender hätte geführt werden können, und daß ein besser vorbereitetes Frankreich gewiß nicht von so unerhörten und wahrhaft niederschmetternden Schicksalsschlägen, wie sie noch kein Land je betroffen hat, heimgesucht wäre. War doch das moralische Element in der französischen Armee unübertrefflich und dem der deutschen Armee ebenbürtig; es würde in gleicher Weise, wie in letzterer Armee, zur Wirkung gelangt sein, wenn sich das materielle Element, wozu wir die Armee-Organisation und damit zusammenhängend die Armee-Mobilisation, die militärische Ausbildung der Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, die Bewaffnung (Artillerie), Equipirung u. s. w. rechnen, auf gleicher Höhe befunden hätte. — Jetzt weiß die französische Armee, was ihr gefehlt hat; sie erhielt eine schreckliche Lehre, bevor ihr die Augen ob ihrer früheren Sorglosigkeit aufgingen, aber sie arbeitet unverdrossen und mit eisernem Fleische — man sieht es, — und die Zeit wird nicht fern sein, wo sie die Früchte dieses Fleisches ernten, und als die alte, frühere, solide, und mit Recht so berühmte französische Armee wieder dastehen wird.

Der Brief des Generals Ducrot, den wir im Auszuge mittheilen wollen, spricht sich nun folgendermaßen über die 1868 vorhandenen strategischen Beziehungen Frankreichs zu seinen deutschen Gegnern aus:

Wenn man die an der Mosel und am Rhein sich vollziehenden Maßregeln aufmerksam verfolgt, so scheint es mir leicht, die Absichten unserer Gegner zu durchschauen, Absichten, welche ich schon im vorigen Jahre (1867) zur Zeit, als der Ausbruch des Krieges (Luxemburger Angelegenheit) nahe bevorstand, voraussah, und welche sich täglich deutlicher aussprechen.

An der Linie Kastatt-Koblenz besitzt Preußen eine prächtige Operations-Basis, welche erlaubt, wie man es am vortheilhaftesten erachtet, entweder die Offensive zu ergreifen, oder sich zwischen Rhein und Mosel auf der Defensive zu halten. Wenn daher Preußen heute vor dieser durch die Beschaffenheit des Flusses an sich schon so starken Rheinlinie sich neue Stützpunkte durch daselbst echelonirte feste Plätze zu schaffen sucht, beweist dies Faktum nicht, daß es die Absicht hat, an gewissen Stellen defensiv zu bleiben, — d. h. diese Gebietstheile mit nur geringen Kräften zu besetzen, — um an anderen Stellen mit der Hauptmasse der Operationsarmee offensiv aufzutreten?

Drei Armeekorps, das 7., 8. und 11., à cheval längs des Rheines und in fast vollständiger Kon-

zentirung aufgestellt, bilden die Avantgarde dieser zahlreichen Armeen, welche sich in wenig Tagen an unserer Grenze massiren können, mittelst der drei großen Eisenbahnen von Stettin nach Düsseldorf (über Schwerin und Hannover), von Königsberg nach Köln (über Danzig, Braunsberg, Berlin, Magdeburg) und von Breslau nach Koblenz und Mainz (über Dresden, Kassel und Frankfurt, mit Abzweigung von Kassel oder Leipzig gegen Darmstadt, Heidelberg und Karlsruhe), so daß wir in gleicher Weise auf unserer Front zwischen der Maas und dem Rheine und auf unserer Flanke zwischen Basel und Lauterburg bedroht sind.

Da der rechte feindliche Flügel, gestützt auf die Orte Pellingen, Trarbach, Berncastel, Wittlich und wahrscheinlich auch Birkenfeld, durch die Mosel und Saar gedeckt ist, während der linke Flügel mit den Stützpunkten Germersheim, Landau, Neustadt und Kaiserslautern hinter dem Rhein und der Queich steht, kann eine große Armee in aller Sicherheit auf den drei Straßen von Saarlouis nach Château-Salins, von Saarbrücken nach Dieuze und von Zweibrücken nach Saarburg in unser Land eindringen.

In demselben Augenblicke, wo diese formidable Demonstration den größten Theil unserer zwischen Mosel und Vogesen disponibeln Kräfte auf sich zieht, überschreiten zwei bedeutende Kolonnen den Rhein bei Münchhausen und Markolsheim und rücken rasch gegen die Vogesen vor, indem sie Verbindung halten durch Nebenkorps zwischen Muzig und Wasserlonne, welche zu gleicher Zeit beauftragt sind, Straßburg zu blockiren oder zu beobachten. — So werden im gegebenen Momente alle aktiven Armeen Preußens in vollster Nebereinstimmung eine convergirende Bewegung gegen Luneville und Nancy ausführen, in ähnlicher Weise wie 1866 die von den Ufern der Elbe und der Neisse abmarschierten drei Armeen sich in der Richtung auf Gitschin zu vereinigen suchten, nachdem sie die schwierigen Gebirgsdefileen Böhmiens überschritten hatten.

Gerade so wie damals Preußen, als es diese tollkühne Invasion unternahm, den kolossalen Vortheil hatte, Österreich von seinen Verbündeten zu trennen, so wird es heute ebenso den unberechenbaren Vortheil erlangen, die noch schwankenden Südstaaten Deutschlands mit sich zu reißen, und das, an sich schon zaubernde, und durch die zum Wenigsten zweifelhafte Haltung Italiens und Russlands beunruhigte Österreich zur Neutralität zwingen.

Der General geht dann zu politischen Betrachtungen über und gibt ein Bild des moralischen Zustandes und der Verfaßung der süddeutschen Staaten.

Beachtenswerth ist der Schluß seines Briefes, in welchem er die Mittel und Wege entwickelt, wie man am besten der drohenden Gefahr entgehen könnte:

Preußen macht sich keine Illusion über den in Süddeutschland herrschenden Zustand der Dinge, und wird, als seinem höchsten Interesse entsprechend, beim Beginn der Feindseligkeiten Alles aufzubieten,

um uns zu verhindern, auf dem rechten Rheinufer offenbar aufzutreten zu können.

Um die Kombinationen des Feindes zu zerstören, wäre es für uns bei Eröffnung der Feindseligkeiten vielleicht von Vorteil zwischen Maas und Vogesen in der Defensive zu bleiben, ja selbst bis an die Seille zurückzugehen, den linken Flügel fest an Metz, den rechten an die Vogesen stützend. Dann könnten wir ohne Gefahr mit der Hauptmasse unserer Armee auf's rechte Rheinufer übergehen, uns der hauptsächlichsten Übergänge des Schwarzwaldes bemächtigen, und mit Umgehung von Kastatt (leicht ausführbar) rasch gegen die ausgezeichnete Stellung von Heidelberg vorrücken, indem gleichzeitig Nebenkörpers in die Thäler des Neckar und Rheines, à cheval des Schwarzwaldes, vorpoisst würden.

Im Besitz von Heidelberg würde uns Niemand die Freiheit der Aktion auf dem linken Main- und auf dem rechten Rheinufer streitig machen können, und wir würden die Defileen von Franken, die Thäler der Werra und Fulda, mit andern Worten, die formidable Operationsbasis des Feindes, bedrohen.

Wenn zu gleicher Zeit ein an den hannoverschen Küsten gelandetes Korps durch Hannover im Wespethale aufwärts vorrückte, so würden wir bald Herren der Eisenbahnknotenpunkte sein zwischen Hannover und Kassel, wo die die verschiedenen Theile des Königreichs verbindenden, von Nord nach Süd und von Ost nach West laufenden Bahnen zusammen treffen, und würden einen allgemeinen Aufstand in den kürzlich annexirten Staaten erregen. Angenommen auch, daß unsere Operationsbasis im Süden ernstlich bedroht würde, so bliebe uns noch immer unsere Operationsbasis im Norden, d. h. das Meer und unsere mächtige Flotte.

Dann verbreitet sich der General über den militärischen Zustand vom Elsass und beklagt mit Recht, daß nichts vorbereitet sei, um jeden Augenblick eine solide, mobile und mit Allem vollständig versehene Division zur Verfügung zu haben. Er warnt, man solle sich nicht zu sehr auf die Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen verlassen, und im letzten Augenblick noch das Nöthigste herbeischaffen wollen, man würde in dieser Beziehung mehr wie eine Täuschung erleben.

Auch der Vergleich des stark besetzten Mainz (4 Regimenter Infanterie, 1 Bataillon Pionniere, 6 Batterien Artillerie und 3 Escadrons Kavallerie) mit der schwachen Garnison von Straßburg (1 schwaches (maigre) Infanterieregiment und 1 Jäger-Bataillon, welche kaum den Forderungen des Garnisonsdienstes genügen) macht dem General Sorge.

Und schließlich heißt es:

Ich habe eine schreckliche Angst, daß wir noch einmal durch die Ereignisse überrascht werden könnten, und dann — Gott weiß nur, was daraus entstehen würde! Es könnte für uns noch weit ernster sein, als 1866 und 1867.

(Schluß folgt.)

Les opérations de la 1^e armée, sous les ordres du général de Steinmetz depuis le commencement de la guerre jusqu'à la capitulation de Metz.

Ouvrage rédigé d'après les documents des opérations du commandant en chef de la 1^e armée par A. de Schell, major au grand état-major, traduit de l'allemand par Forey-Raynaud. Publié par le 2^e bureau de l'état-major général du ministre de la guerre. Paris, chez Berger-Levrault & Comp. 1873.

Schon die Bemerkung auf dem Titelblatt „publié par le 2^e bureau de l'état-major général du ministre de la guerre“ giebt uns die Überzeugung, daß das französische Kriegsministerium die Wichtigkeit des vorliegenden Werkes erkennt und demgemäß veranlaßt hat, daß dasselbe dem militärischen Publikum Frankreichs zugänglich werde. Von einer Analyse des Werkes können wir abstehen, da das deutsche Original gleich nach seinem Erscheinen in Nr. 5 der Zeitung (letzter Jahrgang) in dieser Beziehung hinreichend besprochen ist. Wir schließen uns dem dort Gesagten:

Der Herr Verfasser gibt in militärisch-kurzer Weise seinen Bericht über die stattgehabten Ereignisse. Die Darstellung der Thatsachen ist richtig und die Zahlen zuverlässig, doch wenn auch nichts Unrichtiges gesagt wird, so scheint doch Manches übergangen worden zu sein. Es ist dies ein Fehler, an welchem alle offiziellen Darstellungen von „jeher gelitten haben,“

vollständig an aus Gründen, welche wir an einer anderen Stelle im nämlichen Jahrgange der Zeitung entwickelten.

Man wird sich erinnern, daß der General Steinmetz mitten aus seiner Siegeslaufbahn gerissen wurde und in Ungnade fiel, wie das schon mehr als einem Feldherrn passirt ist. Warum? Auf diese Frage gibt uns das Werk von Schell Aufschluß. Wie nicht anders zu erwarten, soll der Oberbefehlshaber der 1. Armee möglichst entschuldigt werden, „denn das Vorgehen der Generale Kameke und von der Goltz am 6. und 14. August ist gegen die intention formelle des Generals von Steinmetz geschehen.“ Würden diese Generale aber wohl so kühn und selbstständig gehandelt haben, wenn sie nicht im Voraus gewußt hätten, von ihrem, ihnen aus seiner Führung des 5. Armeekorps 1866 und aus seinen Befehlen genugsam bekannten, Obergeneral volle Entschuldigung für ihre „Erfolge“ zu finden? Höheren Orts scheint man aber anderer Ansicht gewesen zu sein. Auch von einem der eminentesten theoretischen Militärschriftsteller der Gegenwart, dem preußischen Major von Scherff, werden die beregten Thatsachen einer scharfen und wohl motivirten Kritik — nicht offen, aber zwischen den Zeilen — unterzogen.

Für die wirklich brillante Ausstattung des Werkes bei dem niedrigen Preise von 8 Fr. gebührt der Verlagsbuchhandlung alle Anerkennung, welche wir hiermit gern aussprechen.